Kirche – was ist das?
Zum Kirchenverständnis nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil

Ein Vortrag

von

Prof. Dr. Manfred Gerwing

zum Auftakt der Tagung

Kirche – salesianisch,

vom 24. – 26. November 2011,

gehalten im KHG-Zentrum,

Kardinal Preysing-Platz 3, am 24. November 2011.

Inhaltsverzeichnis

Kirche – was ist das?

Zum Kirchenverständnis nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil

1. Ecclesia semper reformanda

2. Eine neue Kirche?

3. Zum Offensein der Kirche

4. Zwei Brennpunkte

5. Die Antwort der Kirche

6. Zum Wesen der Kirche

7. Jerusalem II

1. Ecclesia semper reformanda

Auf die Frage eines Reporters, ob wir ein drittes Vatikanisches Konzil brauchen, antwortete Kardinal Suenens, der einstige Konzilsmoderator: „Das II. Vatikanum liegt noch vor uns. Dabei geht es um eine Bekehrung zum Ursprung der Kirche, zum Pfingstereignis. Mein Traum ist nicht ein Vatikanum III, sondern ein Jerusalem II. Hier wurden die Apostel durch die Kraft des Hl. Geistes wirklich bekehrt.“[1]

Ich stimme Kardinal Suenens ausdrücklich zu: Denn das, was er hier sagt, trifft genau das, was das Zweiten Vatikanische Konzil selbst wollte und wozu es sich von Anfang an bekannte, zu einer Kirche ständiger Erneuerung, ecclesia semper reformanda.

Das Konzil stellt den Anfang einer Bekehrung zum Ursprung dar. „Das Konzil hat sich dazu bekannt“, so zitiert etwa Klaus Wittstadt zustimmend den Dogmatiker Otto Semmelroth, „dass die Kirche trotz ihrer zweitausendjährigen Geschichte immer am Anfang steht und ihren Weg suchen muss, dass sie also mit der Erneuerung niemals ans Ende kommt. In diesem Sinne hat sich die Kirche im Konzil als neu erfahren. Dieses Neue muss sich entfalten und die Zukunft der Kirche bestimmen. Das ist das Grundthema der sechzehn Dokumente, die aus der Masse der über siebzig ursprünglich vorgesehenen Schemata ausgewählt, bearbeitet und schließlich verkündet wurden.“[2]

Das Zweite Vatikanische Konzil stellt also in gewisser Weise einen Neuanfang der Kirche dar: einen Neuanfang einer Bekehrungsbewegung, einer Bekehrung in Permanenz zum Ursprung. Doch worin besteht dieser Ursprung der Kirche, und woraufhin zielt die Bekehrung der Kirche? Hier ist auf das „Herzstück der Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils“ zu verweisen: auf die Dogmatische Konstitution über

---

[1] Suenens, León J.: Interview gesendet im WDR am 11. Oktober 1982, zitiert bei Wittstadt, Klaus: Bilanz der Konzilsergebnisse. Erwartungen, Enttäuschungen, Änderungen, die das Konzil gebracht hat. In: Historicum (Sommer 2002), 34 – 38, hier 38. Zu Kardinal Suenens vgl. Wittstadt, Klaus: León-Joseph Kardinal Suenens und das II. Vatikanische Konzil. In: Klaus Wittstadt, Aus der Dynamik des Geistes. Aspekte der Kirchen- und Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Wolfgang Weiß. Würzburg 2004, 329 – 351.

[2] Wittstadt 2002, 35. Er zitiert hier Semmelroth, Otto: Nach dem Konzil – Erneuerte Kirche? In: Stimmen der Zeit (1966), 326.

die Kirche „Lumen gentium“.[3] Hier kommt das Selbstverständnis der Kirche deutlich zum Ausdruck: Die Kirche sieht sich „als Volk Gottes, das in der Geschichte als Pilgervolk in Sündhaftigkeit und eschatologischer Vorläufigkeit, bereit zu ständig erneuter Reform, stets unterwegs“ ist.[4]

Auf dieses Selbstverständnis der Kirche verweist Kardinal Walter Kasper in seiner neuen Ekklesiologie. Ausdrücklich betont der Kardinal, dass seine „Hermeneutik des II. Vatikanischen Konzils“ vom Entwicklungsgedanken und den Zusammenhängen zwischen dem I. und II. Vatikanum geprägt sei. Seine Deutung des Konzils geht von einem bestimmten Kirchenverständnis aus, davon, „dass die Kirche in allen Jahrhunderten und auf allen Konzilien dieselbe ist. Deshalb konnte ich das II. Vatikanum nie als einen Bruch und als Anfang einer neuen Kirche verstehen. Das würde dem Selbstverständnis des Konzils und seiner bewussten und gewollten Verwurzelung in der Tradition auch des I. Vatikanischen Konzils gründlich widersprechen.“[5]

Auf dem Konzil hat sich keineswegs eine neue Kirche etabliert, sondern die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche ist das geblieben, was sie ist, ja sie hat sich auf dem Vatikanum II neu auf das konzentriert, woraus, worin und woraufhin sie von Anfang an besteht bzw. unterwegs ist: Die Kirche, die sich als „Kirche Gottes“ versteht, konzentriert sich auf den Gott des Lebens und der Geschichte. Sie versteht sich gerade deswegen als „Kirche unterwegs“ und fordert eine „Ekklesiologie im Werden“. Sie hat sich auf den dreifaltigen Gott konzentriert. Nicht von ungefähr setzt das Konzil dieses Bekenntnis im ersten Kapitel an die Spitze aller Aussagen über die

[3] Vat. II.: Lumen gentium. Dogmatische Konstitution über die Kirche. In: AAS 57 (1965) 5 – 75; zitiert wird aus: Die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils. Konstitutionen, Dekrete, Erklärungen. Lateinisch-deutsche Studienausgabe. Hrsg. von Peter Hünermann. Freiburg/Basel/Wien 2004, 73 – 185 (= Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil Bd. 1). Dazu vgl. Kommentar von Hünermann, Peter: Lumen gentium. In: Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Bd. 2. Freiburg/Basel/Wien 2004, 263 – 582.

[4] Wittstadt, Klaus: Bilanz der Konzilsergebnisse. Erwartungen, Enttäuschungen, Änderungen, die das Konzil gebracht hat. In: Historicum. Zeitschrift für Geschichte (Sommer 2002), 36.

[5] Kasper, Walter: Die Kirche Jesu Christi. Schriften zur Ekklesiologie I. Freiburg/Basel/Wien 2008, 24 (= Walter Kasper. Gesammelte Schriften Bd. 11). Ders.: Katholische Kirche. Wesen, Wirklichkeit, Sendung. Freiburg/Basel/Wien 2011. Vgl. dazu meine ausführliche Rezension in Regnum 45 (2011) 141 – 144.

Kirche. Die Kirche ist Kirche Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.[6]

2. Eine neue Kirche?

Wenngleich also das Zweite Vatikanische Konzil keinen „Bruch“ innerhalb der bisherigen Kirchengeschichte oder gar der eigenen kirchlichen Tradition darstellt, so doch einen entschiedenen Neuanfang. Auch darin sehe ich eine Parallele zur Einschätzung Walter Kaspers. Obwohl Kasper keineswegs von einem „Bruch“ oder gar von dem Beginn einer neuen Kirche zu sprechen vermag, die sich seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil etabliert habe, so will er doch neben der grundsätzlichen Kontinuität auch eine Bewegung der Diskontinuität festgehalten wissen und einer „Hermeneutik der Reform“ das Wort reden: „Doch Kontinuität meint nicht eine geradlinige logische oder organische Entfaltung. Lebendige Tradition schließt, wie John Henry Newman anhand vieler Beispiele gezeigt hat, bei aller Kontinuität der Prinzipien oft komplizierte und komplexe Entwicklungen, Definitionen wie deren schöpferische Rezeption und unterschiedliche Inkulturationen der einen und selben apostolischen Botschaft ein. Wenn deshalb von einer Hermeneutik der Reform im Unterschied zu einer Hermeneutik des Bruchs die Rede ist, dann darf man die Hermeneutik der Reform nicht harmlos im Sinn einer logischen oder organischen Entwicklung und Anwendung verstehen. Vom ‚Syllabus’ (1864) mit seiner Verwerfung moderner Ideen einschließlich der Religionsfreiheit bis zu den Konzilsdokumenten ‚Gaudium et spes’ und ‚Dignitatis humanae’ (1963), welche eben diese Ideen in kritisch-konstruktiver Weise aufnahmen, führt nicht eine geradlinige organische Entwicklung, ebenso wenig von der Enzyklika ‚Mortalium animos’ (1928) mit ihrer Zurückweisung der ökumenischen Bewegung zum Ökumenismusdekret

[6] Vat. II.: Lumen gentium. Dogmatische Konstitution über die Kirche 2,1: „Aeternus Pater, liberrimo et arcano sapientiae ac bonitatis suae consilio […]“; LG 3,1: „Venit igitur Filius, missus a Patre […]“; LG 4,1: „Opere autem consummato, quod Pater Filio commisit in terra faciendum (cfr. Io. 17,4), missus est Spiritus Sanctus die Pentecostes […]“; und schließlich heißt es feierlich zusammenfassend LG 4,2: „Sic apparet universa Ecclesia sicuti «de unitate Patris et Filii et Spiritus Sancti plebs adunata»“.

‚Unitatis redintegratio' (1964), das die ökumenische Bewegung als Impuls des Heiligen Geistes bezeichnet. Dazwischen gibt es jeweils qualitative Sprünge."[7]

Worin aber besteht dieser Neuanfang, den die Kirche auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil angeht? Ich meine in einem doppelten (nicht zweifachen!) Sich-Öffnen: Gott und seiner Schöpfung gegenüber, einer Schöpfung, in der es besonders um den Menschen geht.

Dabei besinnt sich die Kirche auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil ihres Ursprungs: „Omne regnum iisdem mediis continetur, quibus conditum est." Jedes Reich wird durch jene Kräfte erhalten, die es ins Leben gerufen haben, wie schon der römische Geschichtsschreiber Livius wusste.[8] Was aber sind das für Kräfte, aus denen die Kirche lebt? Die Antwort des Konzils ist eindeutig: Es sind göttliche Kräfte. Es ist der dreifaltige Gott selbst.

Mit anderen Worten: Es reicht nicht, im Blick auf das Konzil immer nur vom "aggiornamento" zu sprechen und dieses dann im Sinn von Anpassung der Kirche an die Welt zu verstehen. Vielmehr ist es zuerst und zunächst als "divinum incidamentum", als ein Anruf Gottes, zu deuten, ja, als eine Intervention Gottes, die Kirche zu erneuern; und zwar dadurch, dass es sich Gott und dem Menschen neu öffnet."[9]

Wenn ich es richtig sehe, kommt gerade hier die Spiritualität des Franz von Sales (1567–1622) zum Ausdruck. Wir werden im Verlauf der Tagung ja noch intensiv darüber sprechen. Franz von Sales hat immer empfohlen, sich dem Willen Gottes anzuvertrauen, d.h. nicht zuerst und zunächst nach dem zu fragen, was ich will und mir wünsche, sondern was er, Gott, will. Es geht nicht darum, wie ich mir die Kirche

---

[7] Kasper 2008, 24 f., und er fährt fort, ebenda 25: „Eine rein rückwärtsgewandte Interpretation wird den Konzilstexten darum ebenso wenig gerecht wie eine einseitig progressive: die Konzilstexte müssen sowohl in der Tradition aller Konzilien wie in ihren zukunftsweisenden Impulsen als lebendige Tradition aller Konzilien zur Geltung gebracht werden. In diesem Sinn scheint mir das Zukunftspotential des Konzils noch längst nicht ausgeschöpft zu sein."

[8] Ein Wort, das oft Sallust zugesprochen wird, tatsächlich aber sinngemäß auf den römischen Geschichtsschreiber Livius zurückgeht, vgl. dazu Livius, Titus: Ab urbe condita. Praefatio. Hrsg. von Robert Maxwell Ogilvie. Tom I: Libri 1-5. Oxford [2]1974, 3 (= Scriptorum Classicorum Bibliotheca Oxoniensis. Oxford classical texts).

[9] Wittstadt, Klaus: Bilanz der Konzilsergebnisse. Erwartungen, Enttäuschungen, Änderungen, die das Konzil gebracht hat. In: Historicum. Zeitschrift für Geschichte, Sommer 2002, 34 – 38, hier 35.

erträume, sondern wie Gott die Kirche will. Gottes Wille aber ist, wie gerade die Theologen der Sales-Oblaten mit Recht betonen, ein absoluter Liebes-Wille. Gottes Wille ist immer Gottes Liebe: Liebe zum Menschen, Liebe zur gesamten Schöpfung gerade auch in ihrer Vielfältigkeit und Pluralität. Diese spiegelt ja, wie spätestens seit Nikolaus von Kues in der Schöpfungstheologie betont wird, die Unendlichkeit Gottes wider. Insofern konnte Franz von Sales von Kirche als Garten Gottes sprechen und damit gerade den Blick auf dieses doppelte Offensein der Kirche betonen: Er wendet damit den Blick auf das vielfältig bunte kirchliche Leben, anregend aufregend mit seinen verschiedenen „Pflanzungen", „Blumen" und „Gewächsen", aber eben auch auf Gott den Gärtner. Kirche ist gerade als Garten Gottes „Pflanzung des Vaters", „plantatio patris", wie schon Ignatius von Antiochia, der 117 in Rom den Martertod erlitt, betont.[10] Franz von Sales ergänzt dieses Bild von der Kirche als Garten durch das Bild vom Weinberg und greift damit ebenfalls auf die Patristik zurück. So wird in den „Apostolischen Konstitutionen" aus dem dritten Jahrhundert die „Kirche des Erdkreises" als „Pflanzung Gottes" bezeichnet, während „alle, die an seine wahrhaftige Offenbarung glauben" als „der auserwählte Weinberg" bezeichnet werden.[11] Jedenfalls ist dieser Liebes-Wille Gottes wesentliche Ursache für die und zentraler Wegweis der Kirche. Die Kirche selbst ist eine Kirche im Werden. Sie sieht sich von Gott hineingestellt in diese Welt, um sich gottgeöffnet dem Menschen zuzuwenden und Gottes Liebe zu verkünden.[12]

3. Zum Offensein der Kirche

Drei Jahre nach Beendigung des Zweiten Vatikanischen Konzils, 1968, schrieb der damalige Erzbischof Karol Wojtyla dazu: „Dieses Sich-Öffnen, oder besser: dies Offen-Sein der Kirche bedeutet ihr neues Geschlossensein, nicht in sich selbst,

[10] Daniélou, Jean: Die Kirche. Pflanzung des Vaters. Zur Kirchenfrömmigkeit der frühen Christenheit. In: Sentire Ecclesiam. Das Bewusstsein von der Kirche als gestaltende Kraft der Frömmigkeit. Hrsg. von Jean Daniélou und Herbert Vorgrimler. Freiburg 1961, 92 – 103.

[11] Ebenda 93.

[12] Dazu jetzt Günther, Thomas: Ekklesiologie im Werden. Biographie und Kirchenbild bei Franz von Sales. Maschinenschriftl. Inauguraldiss. München 2010.

sondern in den Kreisen, in die uns – wie Paul VI. in seiner Enzyklika schreibt – 'die Hand Gottes gestellt hat' (Nr. 96).“[13]

Das Kirchenverständnis nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil lebt ganz und gar von diesem Selbst- und Gottesverständnis. Die Kirche ist Volk Gottes, aber eines Gottes, der nicht nur die absolute Transzendenz ist, sondern ein Gott der absoluten Immenanz, ein Gott des Lebens und der Geschichte. Er führt sein Volk durch die Zeit, vorsorgend und fürsorgend.[14] Was der Kirche als dem Volk Gottes zu tun bleibt, ist, wie Papst Paul VI. formuliert, auf die „Hand Gottes“ in Kirche und Welt zu achten und seinem Fingerzeig zu folgen.[15] Darin liegt der eigentliche Grund für das Sich-Öffnen der Kirche, darin besteht die letzte Ursache für ihr „aggiornamento“: Die Kirche erkennt in diesem Sich-Öffnen den Willen und das Wirken Gottes. Dadurch erweist sich die Kirche als „seine Kirche“: dass sie, den Rat Marias befolgend, „alles tut, was er ihr sagt“ (vgl. Joh 2,5). Die Kirche wird zum Dialog Gottes mit den Menschen.[16]

Doch wer sich der Welt öffnet, muss wissen, was in der Welt vorgeht. Er darf dabei nicht nur die Tagesereignisse vor Augen haben, sondern muss die langfristigen und globalen Entwicklungen kennen. Was sind das für Veränderungen? Nehmen wir z. B. den Mauerfall in Deutschland vor über zwanzig Jahren. Kaum jemand hatte damit gerechnet. Dabei ist der Mauerfall nur ein Moment innerhalb einer weltweiten Entwicklung, die sich spätestens seit Beginn des letzten Jahrhunderts abzeichnete und inzwischen weltweit zu beobachten ist: Ich möchte es das weltweite Streben nach Einheit nennen. [Hinweis auf die Tischvorlage]

---

[13] Wojtyla, Karol/Johannes Paul II.: Von der Königswürde des Menschen. Stuttgart 1980, 176. Zur Herausforderung der Kirche durch die Welt vgl. die immer noch ausgezeichnete Gesamtübersicht bei Weber, Wilhelm: Gesellschaft und Staat als Problem für die Kirche. In: Handbuch der Kirchengeschichte. Bd. VII: Die Weltkirche im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Hubert Jedin und Konrad Repgen. Freiburg/Basel/Wien 1979, 230 – 262.

[14] Gerwing, Manfred: Spuren seiner Gegenwart. Zum Wirken Gottes in der Welt. Reflexionen aus systematischer Perspektive. In: Hören – Glauben – Denken. Festschrift für Peter Knauer S.J. zur Vollendung seines 70. Lebensjahres. Hrsg. von Gerhard Gäde. Münster 2005, 25 – 52, hier 45 f. (= Theologie, Forschung und Wissenschaft 14).

[15] Paul VI., Papst: Ecclesiam suam. Enzyklika. In: AAS 56 (1964) 609 – 659.

[16] Paul VI., Papst: Ecclesiam suam. Enzyklika, 57 ff.; Graber, Rudolf: Ecclesiam suam. Die Antrittsenzyklika Papst Pauls VI. (1964). In: Das Wort der Päpste. Hrsg. von Wilhelm Sandfuchs. Würzburg 1965.

Diesem gewaltigen Streben nach weltweiter Einheit korrespondiert ein sich immer stärker abzeichnendes gesamtmenschheitliches „Lebensgefühl“. Historiker sprechen von einer „Mentalität“,[17] die bei aller notwendigen Differenzierung globalen Charakter gewinnt und sich aus verschiedenen, jahrhundertweit zurückliegenden Quellen speist, die inzwischen nicht nur an die taghelle Oberfläche getreten sind, sondern oft genug zu wilden Bächen und reißenden Strömen herangewachsen sind. Die kommende „Einheitsmentalität“ besitzt – wie eine Ellipse – zwei Brennpunkte:

4. Zwei Brennpunkte

Den ersten Brennpunkt dieser globalen Mentalität kann man als ein gewaltiges Streben nach Egalität bezeichnen, nach dem, was sich in der französischen Revolution unter den Stichworten „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ – heute würde man „Geschwisterlichkeit“ sagen –, gewaltsam Bahn brach, aber Wurzeln besitzt, die viel tiefer liegen und selbst noch das Wittenberg des 16. Jahrhunderts speisten, also bei Martin Luther bereits nachweisbar sind. Heute jedenfalls findet dieses Streben nach Gleichheit und Freiheit weltweit gesellschaftsformende Anwendung.

Dieses Streben nach Gleichheit zeigt sich aber auch in der wachsenden Unduldsamkeit der Menschen gegenüber Autoritäten oder anders formuliert: in dem nie zuvor sich so flächendeckend entladenden Drang, alles und jedes, alle und jeden gleichzumachen.

Die Auflösung aller vertikalen Ordnungen ist im Gange. Kein menschlicher Bereich bleibt davon unberührt; auch nicht die Kirche. So müssen die Forderungen, den Zölibat abzuschaffen oder Frauen die Priesterweihe zu spenden, auch in diesem Zusammenhang gesehen werden. Überdies wird die Kirche noch stärker als bisher ihre Privilegien verlieren. Nirgendwo auf der Erde gibt es noch den Bund zwischen Kirche und Staat dergestalt, dass der Staat durch Verfassung, Gesetzgebung,

[17] Grosse, Sven: Zum Verhältnis von Mentalitäts- und Theologiegeschichtsschreibung. In: Zeitschrift für Kirchengeschichte 105 (1994) 178 – 190, bes. 179 f.; Dinzelbacher, Peter: Zu Theorie und Praxis der Mentalitätsgeschichte. In: Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen. Hrsg. von dems. Stuttgart 1993, XV – XXXVII (= Kröners TB Bd. 49); Wunder, Heide: Mentalitätsgeschichte. In: Fischer Lexikon. Geschichte. Hrsg. von Richard van Dülmen. Frankfurt a. M. 1990, 72 – 80.

besondere Schutz- und Privilegierungsmaßnahmen bestimmte Glaubens- und Sittlichkeitsgrundsätze der katholischen Kirche als Teil seiner eigenen Ordnung übernimmt oder gar die Kirche besonders fördert. Im Gegenteil: Weltweit gesehen, kann die Kirche froh sein, wenn sie den gleichen Gesetzesschutz genießt wie jede andere bürgerliche Einrichtung.[18]

Den anderen Brennpunkt dieser globalen Mentalität bildet das geradezu Vernarrtsein des Menschen in das, was philosophisch „Zweitursachen" genannt wird: Der Mensch ist seit dem Spätmittelalter und dem sich hier abzeichnenden veränderten Seinsverständnis im wachsenden Maße fasziniert von den Dingen dieser Welt.[19] Es bildet sich immer deutlicher vernehmbar eine Weltlichkeit heraus, die fast alle und jeden einzelnen in ihren Bann zu ziehen vermag und die Martin Heidegger von zunehmender Seinsvergessenheit sprechen ließ. Wie erinnerlich: Für Heidegger ist das Zeitalter nach Nietzsche jene Epoche, in der die Seinsvergessenheit am stärksten ausgeprägt ist und sich am deutlichsten im wachsenden Nihilismus unserer Tage zeigt; und zwar in der Gestalt der Technik. Technik lässt die Dinge nicht in ihrem Sein erscheinen, sondern lediglich unter den vom Subjekt vorgegebenen Maßstäben: „Wir denken noch nicht, weil das zu-Denkende sich vom Menschen abwendet und keinesfalls nur deshalb, weil der Mensch sich dem zu-Denkenden nicht hinreichend zuwendet."[20]

Die Herausforderung wird gegenwärtig noch einmal durch das gesteigert, was durch das Stich- und Schlagwort von der „Postmoderne" bezeichnet wird. Gemeint ist damit – grob gesagt – ein den heutigen Menschen prägendes Denken, eine Überzeugung, ein Lebensgefühl und ein Lebensstil auch, bei dem von einem grundsätzlichen Pluralismus der Sinnperspektiven ausgegangen wird. Es wird heute vielfach nicht nur in Abrede gestellt, dass der eine „große" Sinn, die eine gültige Wahrheit erkannt zu werden vermag, sondern es wird negiert, dass es „Sinn" und „Wahrheit" überhaupt

---

[18] Kehl, Medard: Die Kirche. Eine katholische Ekklesiologie. Würzburg 1992, 163 – 181; vgl. dazu auch die Rede Benedikts XVI., gehalten am 25. September 2011, vor „in Kirche und Gesellschaft engagierten Katholiken", in Freiburg im Breisgau, Konzerthaus; http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/speeches/2011/september/documents/hf_benxvi_spe_20110925_catholics-freiburg_ge.html (eingesehen am 12. 11. 2011).

[19] Gerwing, Manfred: Devotia moderna oder: Zur Spiritualität des Spätmittelalters. In: „Herbst des Mittelalters"? Fragen zur Bewertung des 14. und 15. Jahrhunderts. Hrsg. von Jan A. Aertsen und Martin Pickavé. Berlin / New York 2004, 594 – 615 (= Miscellanea Mediaevalia. Veröffentlichungen des Thomas-Instituts der Universität zu Köln 31).

[20] Heidegger, Martin: Vorträge und Aufsätze, 128 (= GA 7).

gibt, ganz zu schweigen davon, dass das, was es gar nicht gibt – der Sinn, die Wahrheit schlechthin, in einem Menschen konkrete Gestalt angenommen haben soll. Die Kirche muss sich darauf einstellen, dass sie es immer mehr mit Menschen zu tun haben wird, die die Frohe Botschaft von Heil und Erlösung, Kreuz und Leid kaum mehr wahrnehmen und die seelische Kraft, die innere Freiheit, sich absolut hinzugeben, also wirklich und aufrichtig zu lieben, verloren haben.

5. Die Antwort der Kirche

Die Kirche reagierte jedenfalls auf die neuen, weltweiten Entwicklungen mit der Einberufung des Zweiten Vatikanischen Konzils. Es ging darum, das Schiff Petri aus jenem toten Seitengewässer herauszuführen, in das es vornehmlich in seinem Kampf gegen den so genannten Modernismus hineingeraten war. In diesem Kampf hatte die Kirche fast ausschließlich auf Verurteilung, Verbot und Abgrenzung gesetzt und sich dabei selbst immer mehr isoliert: Sie erreichte kaum noch den Menschen. Die so genannte Moderne hatte längst in den Herzen, Hirnen und Händen, also in den Praktiken der Menschen wie der meisten Katholiken feste Wurzeln geschlagen. Um auch in Zukunft das Evangelium wirkungsvoll verkünden zu können, musste sie sich aus ihrem Schmoll- und Trotzwinkel herausbegeben und sich wieder den Menschen zuwenden; und zwar allen Menschen: den von Christus nichts Wissenden wie denen, die Ihn aus dem Blickwinkel verloren hatten. Sie musste die innerlich Erkalteten oder unsicher Gewordenen neu für Christus entzünden und – nicht zuletzt – aufhören damit, denen Schwierigkeiten zu machen, die längst zu neuen Ufern aufgebrochen waren.

Es galt und gilt auf den Heiligen Geist zu hören, die neuen göttlichen Initiativen in der Kirche und in der Welt wahrzunehmen, zu rechtfertigen und zu bestärken. Gedrängt von der Liebe Christi galt und gilt es, das Schiff Petri wieder seetüchtig zu machen, es wieder in den lebendigen Geschichtsstrom zu führen und es mit jenem heiligen Offensivgeist auszurüsten, von dem das Neuen Testament spricht, und der uns befähigt, „alles, was im Himmel und auf Erden ist, in Christus als dem Haupt zusammenzufassen“ (vgl. Eph 1,10).

In der Tat nahmen die Konzilsväter sich vor, alle von der Weltentwicklung gestellten Probleme zur Sprache zu bringen, nicht um einer ganzen Geschichtsepoche – der Modernen – den Prozess zu machen, sondern um mit ihr ins Gespräch zu kommen. Gerade das war ja das Novum dieses Pastoralkonzils, dass es nicht expressis verbis Einzelirrtümer verurteilte oder Dogmen definierte, sondern „offene“ Katechese im Weltmaßstab betrieb. Der Katechet will nicht richten und Gesetze erlassen, sondern einfühlsam ins Gespräch kommen, vorsichtig-weise den Blick seines Gesprächspartners für die Realität Gottes öffnen und so die Kraft der Lehre ausgiebig erklären.

Doch welchem der genannten Brennpunkte der globalen Mentalität öffnete sich die Kirche? Neben dem gewaltigen Streben nach Einheit und Universalität, das das Konzil allein schon durch sein Zusammentreten vor aller Welt demonstrierte (auf dem Konzil waren alle Kontinente und alle Völker vertreten; von den 2450 stimmberechtigten Konzilsvätern – so viele wie noch nie – kam nur eine Minderheit aus Europa) öffnete sich die Kirche dem weltweiten Verlangen nach Gleichberechtigung und freier Entscheidung. Jedermann wurde ernst genommen, ja als der „von der Hand Gottes“ der Kirche zugeführte Gesprächspartner angenommen. Die Konzilsväter traten also nicht autoritär, von oben herab, auf die Menschen zu, sondern setzten sich mit den Menschen gleichsam auf eine Stufe, nahmen teil an ihren Freuden und Hoffnungen, an ihrer Trauer und ihren Ängsten.

Drei Dokumente sind es vor allem, die hier erwähnt werden müssen und die heute und in Zukunft Wirkung zeigen: die dogmatische Konstitution „Lumen gentium“ über die Kirche, die Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ und das Ökumenismusdekret. In der Kirchenkonstitution wurde das Selbstverständnis der Kirche unter dem Stichwort „Kirche als communio“ neu formuliert. „Gaudium et spes“ bestimmte das Verhältnis der Kirche zur Welt neu. Man kann es als ein Verhältnis kritischer Solidarität mit der Welt von heute bezeichnen. Das Ökumenismusdekret, das sich mit dem Verhältnis zu den anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften beschäftigt, forciert den gemeinsamen Weg zur Einheit.

„Communio“, „Solidarität“, „gemeinsamer Weg zur Einheit“ sind also die Stichworte, die deutlich machen, wie und in welchem Ausmaß die Kirche sich bemüht, den ersten Brennpunkt der globalen Mentalität, den drohenden Egalitarismus, den Drang zur Gleichheit, nicht nur wahrzunehmen, sondern positiv aufzufangen und im Blick auf ihren Heilsauftrag fruchtbar zu machen.

Deutlich wird dieses Bemühen auch in der vom Konzil artikulierten Bezeichnung der Kirche als Volk Gottes. Diese Bezeichnung steht in einer gewissen Spannung (nicht in einem Gegensatz!) zum paulinischen und von Papst Pius XII. stark betonten „Leib Christi“-Begriff. Die eine Wirklichkeit „Kirche“ wird unter zwei verschiedenen Perspektiven betrachtet. Während „Leib Christi“ stärker die Verbindung der Glieder mit dem Haupt und damit die Vertikale betont (wenngleich die Verbindung der Glieder untereinander ebenfalls zur Vorstellung kommt), akzentuiert der Begriff „Volk Gottes“ „trotz seiner Verbundenheit mit der 'Vertikalen' doch das horizontal-soziale Sein der Kirche.“[21]

Darüber hinaus zeigt sich aber auch in jedem der vier Konstitutionen, neun Dekreten und drei Erklärungen das angestrengte Bemühen, den globalen Zug des Menschen zum Weltimmanentismus, also zur bloßen Weltlichkeit, aufzusprengen. Um das zu erreichen, gingen die Konzilsväter aber nun nicht so vor, dass sie – in Abbreviatur gesprochen – die Erstursache (causa prima) auf Kosten der Zweitursachen (causae secundae) in den Blick nahmen, die Welt und die Schöpfung also in toto verurteilten und negierten. Es ging nicht darum, wie Joseph Ratzinger formulierte, die "Antimodernismus-Neurose" zu pflegen[22] und mit dem modernen technischen Einheitsdenken abzurechnen, sondern darum, es transparent zu machen, weiterzuführen auf Gott hin. Das lebhafte Interesse des modernen Menschen für die Welt und die Dinge dieser Welt sollte positiv-perspektivisch auf den dreifaltigen Gott hin erweitert werden, so dass die Welt als Schöpfung Gottes wieder in den Blick gerät, die als Ganze zum Heil in Christus bestimmt ist.

---

[21] Scheffczyk, Leo: Katholische Glaubenswelt. Wahrheit und Gestalt. Aschaffenburg ^{2}1978, 244.

[22] Ratzinger, Joseph: Die erste Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ein Rückblick. Köln 1963, 20. Dieses Bändchen gehört zusammen mit drei weiteren schmalen Veröffentlichungen Ratzingers nach wie vor zu Pflichtlektüre all jener, die sich über die Intentionen, den Verlauf und die Auseinandersetzungen des Zweiten Vatikanischen Konzils aus erster Hand informieren möchten.

Doch gerade dieses Bemühen droht heute zu versanden; nicht aus bösem Willen, sondern eher aufgrund von bürokratischen Zwängen. Es wäre gefährlich, wenn z. B. der Leitungsstil der Bischöfe zwar kaum noch patriarchale, wohl aber im wachsenden Maße bürokratische Züge annähme. Der Grund für diese Gefahr ist keineswegs die oft zitierte klerikale Selbstgefälligkeit als vielmehr die wachsende Verunsicherung, teilweise auch Überforderung der Amtsträger. Den zahlreichen Veränderungen innerhalb und außerhalb der Kirche sucht man mittels bürokratischer Kontrollmaßnahmen und formal-juristischer Gestaltung der Leitungspraxis zu verobjektivieren. Dadurch läuft aber die Kirche Gefahr, ihr persönlich-personales Antlitz zu verlieren, die Beziehungen zu entfremden und die Botschaft zu relativieren.[23] Die Kirche bedarf weniger der Bürokraten und Formalisten, als vielmehr lebendiger, spiritueller Menschen, Heiliger vom Typ eine Franz von Sales oder eines Don Bosco!, Personen jedenfalls, die in ihrem Leben das interpretierend umsetzen, was das Konzil in seinen zahlreichen Gremien, Papieren und Beschlüssen anstrebte: die Heiligung der Welt und des Menschen. Der Mensch aber ist Person, das heißt ein Wesen, das von Natur aus um seiner eigenen Erfüllung, seiner Vollkommenheit willen existiert. Insofern muss die Kirche aktiv werden. Sie darf nicht sich selbst, sondern muss das Wort Gottes ins Gespräch bringen; nicht, um überall und über alles mitzureden oder es gar besser wissen zu wollen, sondern um – zum Heil des Menschen und der Schöpfung insgesamt – die christliche Botschaft mitzuteilen. So kommt sie dort „zu Wort“, wird „zur Botschaft und zum Dialog“, wo es um den Glauben und die sittlichen Anliegen des Menschen, wo es um seine Vollendung in Gott geht.

Es geht um den Menschen und seine Zukunft, es geht, wie die nachkonziliaren Päpste programmatisch formulierten: um die „Zivilisation der Liebe“. Papst Johannes Paul II. betonte, dass solch eine Zivilisation nicht automatisch, gleichsam über die Köpfe der Menschen hinweg von Gott durchgesetzt werde. Vielmehr sei sie in einem bisher nicht gekannten Ausmaß bedroht durch das Werden und Wachsen einer weltweit sich verbreitenden „Anti-Zivilisation“. Das weltweite Streben zu einer Leibwerdung der Menschheit und die damit vielfältig korrespondierende globale

[23] Ratzinger, Joseph: Zur Lage des Glaubens. Ein Gespräch mit Vittorio Messori. München/Zürich/Wien 1985, 52; Benedikt XVI., Papst: Ansprache vor den in Kirche und Gesellschaft engagierten Katholiken. Freiburg 2011 (s. Anm. 16).

Mentalitätsveränderung drohen heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, zum mächtigen Vehikel diverser Egoismen zu werden. Die Finanzmärkte zeigen es uns bis zur weltweiten Krise. Wir befinden uns auf den Spuren des Gegensatzes zwischen Individualismus und Personalismus. Die „Zivilisation der Liebe ist mit dem Personalismus verbunden. [...] Der Individualismus setzt einen Gebrauch der Freiheit voraus, in dem das Subjekt macht, was es will und was ihm nützlich erscheint. [...] Der Individualismus bleibt somit egozentrisch und egoistisch." Das "Ethos des Personalismus" hingegen "treibt die Person dazu an, sich für die anderen hinzugeben und Freude in der Hingabe zu finden. Es ist die Freude von der Christus spricht (vgl. Joh 15,11; 16,20.22).“[24]

6. Zum Wesen der Kirche

Doch zurück zur Frage nach dem Wesen der Kirche. Bei allem Sich-der-Welt-Öffnen darf die Kirche nicht vergessen, dass sie selbst zunächst kein Machwerk des Menschen ist, sondern ganz und gar dem Wirken und Willen Gottes entspringt und zu entsprechen hat. Sie ist Kirche Jesu Christi und ist somit vom Kreuz signiert. Sie kann und darf nicht eine Abwendung der Kirche vom Kreuz sein. Sie gäbe sich sonst selbst auf. Kirche wäre nicht mehr Kirche, sondern am Ende. Die Kirche steht und fällt mit ihrem christusbekenntnis: Herr ist Jesus“ (1 Kor 12,3). Nur wer so spricht, spricht im Heiligen Geist.

Gerade darin besteht ja das Skandalöse, das durch andere Skandale, von Menschen aus der Kirche verursacht, nicht verdeckt werden darf, Skandale, geboren aus den Egoismen, Ängsten und Trieben der Menschen. Der Skandal des christlichen Glaubens bleibt: Er ist für die Menschen aller Zeiten und Zonen Skandalon: Es besteht darin, a) dass es tatsächlich einen Sinn und eine Wahrheit gibt, den Sinn und die Wahrheit, die b) in Jesus Christus Mensch geworden ist, konkrete Person, von der wir wissen, dass und wie Gott ist: „Deus caritas est“ (1 Joh 4,8). In diese c) dreifaltige Liebe hinein, die Gott selbst ist, sind wir, jeder einzelne, die gesamte Schöpfung aufgenommen. Gleichzeitig sind wir aufgerufen, uns dieser Liebe zu

[24] Johannes Paul II., Papst: Brief an die Familien 2. Febr. 1994, 13.

öffnen; einer Liebe, die uns fordert und in die Nachfolge ruft, eine Nachfolge, die bis unter das Kreuz führt. AM Kreuz ist d) der Sohn Gottes gestorben, der Unsterbliche am Kreuz, und gerade so Heiland der Welt.

Dafür steht die Kirche. Der Dialog der Kirche mit der Welt ist der Kirche von Gott her aufgegeben; und zwar deswegen und insofern, als sie selbst aus ihrem Ursprung und Grund lebt: aus dem Dialog Gottes. „Wir dürfen von Anfang an mit diesem Werk und Wirken Gottes in der Kirche keinen anderen Namen verbinden als seinen Namen, keinen anderen Willen als seinen Willen, keine andere Herrschaft als seine Herrschaft. Das will heißen, wir vergewissern uns von vornab der Übereinstimmung in der Theologie mit dem Gebet des Herrn.“[25] Erst so, beständig nach dem Willen des „Vater Unsers im Himmel“ fragend und suchend, nimmt sich die Kirche wieder neu als Werkzeug des Wirkens Gottes in der Welt wahr. Sie achtet dabei auf Gott, den Vater: dass sein „Name geheiligt werde“, den er uns durch den Sohn kundgetan hat, dass sein Liebes-Wille an und durch uns kraft des Heiligen Geistes geschehe und so seine Herrschaft in und durch uns zur Geltung komme. So müssen „gewisse vordergründige Züge der Kirche ihrer zeitbedingten Verfasstheit, Einrichtung und Schwäche zurücktreten, und sie muss offenbar werden als die Stätte der Gottesgemeinschaft, der Gottesbegegnung, des Heiles, der Gnade, als das Zwischen und Mitten, in dem sich uns Gott gnadenhaft mitteilt. Die Kirche ist das konkrete Jetzt und Hier des Dialogs, den Gott in unausdenklicher Liebe begonnen hat.“[26] Die Kirche, so heißt es in LG 1, versteht sich „gleichsam als Sakrament“, d.h. als „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“.[27]

Um aber immer mehr das zu werden, was sie ist, bedarf die Kirche des Heiligen Geistes. Der Geist ist es, der, wie in der Tat die Kirchenkonstitution feststellt, das

[25] Hödl. Ludwig: Die Kirche Gottes und der dialogische Personalismus. Zur Dogmatischen Konstitution „De Ecclesia“ des II. Vatikanischen Konzils und zur Enzyklika „Ecclesiam suam“ Papst Pauls VI. In: Welt-Wissen und Gottes-Glaube in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Manfred Gerwing. St. Ottilien 1990, 161 – 170, hier 162.

[26] Ebenda.

[27] Vat. II.: Lumen gentium. Dogmatische Konstitution über die Kirche 1: „Cum autem Ecclesia sit in Christo veluti sacramentum seu signum et instrumentum intimae cum Deo unionis totiusque generis humani unitatis […].“ Gerade darin besteht ja das Reich Gottes: in der communio mit Gott und untereinander. Die Kirche als das pilgernde Volk Gottes ist damit Zeichen und Werkzeug des Reiches Gottes. Sie soll „communio“ bilden und „communiones“ vermitteln.

Werk beständiger Erneuerung bewirkt. „Damit wir aber in Ihm unablässig erneuert werden (vgl. Eph 4,23), gab er uns von seinem Geist, der als ein und derselbe im Haupt und in den Gliedern wohnt“.[28]

Der Heilige Geist ist derselbe im Vater wie im Sohn, aber auch, wenngleich in anderer Weise, derselbe in Christus und den Christen. Indem der Sohn Gottes „seinen Geist mitteilte, hat Er seine aus allen Völkern zusammengerufenen Brüder in geheimnisvoller Weise gleichsam zu seinem Leib gemacht.“[29] Gerade darin kommt ja das Geheimnis der Kirche zum Zuge: Die Kirche ist „Volk Gottes“, weil es die Vielen sind, die der Heilige Geist miteinander im Glauben an den vor- und fürsorgenden Vater-Gott zur „communio personarum“ verbindet.[30] Sie ist „Leib Christi“, weil es der Geist des gekreuzigt Auferstandenen, der Geist Jesu Christi, ist, der die Vielen wie die Glieder zu einem Leib uniert und so das Ganze von innen her durchformt und in-*formiert* (lat. „forma“), belebt, wie „die Seele den menschlichen Leib“.[31] Deshalb ist die Kirche, wie es ausdrücklich heißt, „in einer nicht unbedeutenden Analogie dem Mysterium des fleischgewordenen Wortes ähnlich. Wie nämlich die angenommene Natur dem göttlichen Wort als lebendiges, ihm unlöslich geeintes Heilsorgan dient, so dient auf eine ganz ähnliche Weise das gesellschaftliche Gefüge der Kirche dem Geist Christi, der es belebt, zum Wachstum seines Leibes.“[32]

Mit anderen Worten: So wie wir von einer „Menschwerdung“ des Sohnes sprechen, so können wir geradezu von einer „Kirchwerdung“ des Heiligen Geistes sprechen. In der Inkarnation wird der Mensch Jesus von Beginn seiner Existenz an definitiv und ein für allemal aufgenommen in die Selbstpräsenz des Sohnes. Entsprechend wird in

---

[28] Vat. II: Lumen gentium. Dogmatische Konstitution über die Kirche 7: „Ut autem in Illo incessanter renovemur (cfr. Eph, 4,23), dedit nobis de Spiritu suo, qui unus et idem in Capite et in membris exsistens, totum corpus ita vivificat, unificat et movet, ut Eius officium a sanctis Patribus comparari potuerit cum munere, quod principium vitae seu anima in corpore humano adimplet.“

[29] Ebenda.

[30] Vat. II: Lumen gentium. Dogmatische Konstitution über die Kirche 2,1.

[31] Ebenda 7,7.

[32] Ebenda 8,1; vgl. Eph 4,16.

der Kirchwerdung des Heiligen Geistes das menschliche Wir definitiv und ein für allemal aufgenommen in die göttliche Gemeinschaft, das „göttliche Wir“, das der Heilige Geist selbst ist (vgl. Apg 15,28). Damit verbindet der Geist nicht nur innertrinitarisch Personen miteinander, nämlich Vater und Sohn, indem er selbst ihre Liebe zueinander ist, sondern er verbindet auch in der Kirche die Menschen mit Christus und durch Christus mit dem Vater sowie auch untereinander (vgl. 1 Joh 1,3).

Damit ist die Kirche „Tempel des Heiligen Geistes“ bzw. – persönlich-personaler formuliert – „Braut Christi“, weil sie, erfüllt vom Heiligen Geist, ihm, Christus, als ihrem Haupt und Ursprung, gegenübersteht, von ihm her lebt und auf ihn bezogen ist.[33] Nicht von ungefähr erkennt sich die Kirche auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil in Maria, der Mutter des Herrn, wieder. Maria ist Bild der Kirche, Bild des gläubigen Menschen, der, ganz auf Christus bezogen, sich für den Anderen öffnet und so ins Heil und zu sich selbst findet. Die Kirche, erfüllt vom Heiligen Geist, steht und fällt mit ihrem Christusbekenntnis und in ihrer liebenden Bindung an Christus, der sie im Heiligen Geist zum Vater führt.[34]

7. Jerusalem II

Die Kirche ist also bleibend auf den Heiligen Geist angewiesen. Kardinal Suenens hofft, wie eingangs gesagt, auf ein Jerusalem II, hofft auf ein neues Pfingsten. Doch ist nicht vielerorts ein erschreckender Mangel an spiritueller Kraft festzustellen? Karl

[33] Mit „Braut Christi“ kommt auch die mariologische Dimension der Kirche zu Wort und zu Gesicht, vgl. Vat. II: Lumen gentium. Dogmatische Konstitution über die Kirche 52 – 68. Nicht von ungefähr verweisen die Titel, mit denen die Kirche Maria anruft, auf den Heiligen Geist, vgl. LG 62,1. Vgl. dazu die von mir betreute Dissertation von Hartmann, Stefan: Die Magd des Herrn. Zur heilsgeschichtlichen Mariologie Heinrich M. Kösters. Regensburg 2009, bes. 362 – 399.

[34] Zur Gottesfrage auf dem Konzil erhellend Schmiedl, Joachim: Die Gottesfrage als Thema des Zweiten Vatikanischen Konzils – adäquate Zeitansage oder verpasste Chance? In: Gott denken und bezeugen. Festschrift für Kardinal Walter Kasper. Hrsg. von George Augustin und Klaus Krämer. Freiburg/Basel/Wien [2]2008, 188 – 200; im konzentrierten Blick auf die Theologie Walter Kaspers und auf die oben angeschnittene Frage nach Kontinuität und Diskontinuität vgl. auch Pottmeyer, Hermann J.: Kontinuität und Innovation in der Gotteslehre. Die Vermittlung der Gotteslehren des 1. und 2. Vatikanums – ein Anliegen der Gotteslehre von Walter Kasper. In: Ebenda, 171 – 187.

Lehmann jedenfalls befürchtete bereits vor Jahren, dass gerade aufgrund dieses spirituellen Defizits das Zweite Vatikanische Konzil „im nachhinein“ scheitern könnte.[35] Wie auch immer: Die pneumatologische Akzentuierung des Zweiten Vatikanischen Konzils muss nun endlich auch in gelebter Spiritualität zum Zuge kommen, näherhin in einer umfassenden „Spiritualität der Erneuerung“.[36] Diese Erneuerung kann schmerzlich sein. Franz von Sales erinnert uns daran:

Er erinnert uns daran, dass die Kirche kein Selbstzweck ist. Sie ist, theologisch gesprochen, der Prozess der Weitergabe des Wortes Gottes an die Menschen, die Weitergabe also dessen, was sie selbst empfangen hat. In einer sehr konkreten Auslegung von Joh 15,2: „Der Vater reinigt die Rebe, damit sie mehr Frucht bringt“, bringt Franz von Sales ein Beispiel: Die Tochter eines ausgezeichneten Arztes und Chirurgen ist krank. Sie leidet starke Schmerzen. Doch sie weiß: Der Vater achtet auf sie. Er wird helfen, auch wenn es weh tut. Tatsächlich kommt der Vater zu dem Entschluss, dass er schneiden muss. Und, so fährt Franz von Sales fort, während des durchaus schmerzhaften Eingriffs bleibt der Blick des Kindes auf den Vater gerichtet. Es weiß: Der Vater liebt mich und ich bin ganz sein.[37]

Der notwendige Erneuerungsprozess der Kirche, eingeläutet durch das Zweite Vatikanische Konzil, kann schmerzhaft sein. Es geht um das Wesen, die Wirklichkeit und die Sendung der Kirche. Es geht um die Weitergabe des Wortes Gottes in einer sich permanent verändernden Welt. Um ihren Auftrag erfüllen zu können, bedarf die Kirche jener Spiritualität, an die Franz von Sales erinnert, und die, wie Friedrich Heer formulierte, unentbehrlich für jedes „lebendige Geistesleben“ ist: eine Spiritualität, die nicht so sehr auf das eigene Können und menschliche Machen, sondern aus der

[35] Vgl. dazu Pottmeyer, Hermann J.: Vorwort zur deutschen Ausgabe. In: Kirche im Wandel der Gesellschaft. Hrsg. von Josef Schreiner. Würzburg 1970, 7.

[36] „Die großen Reformen der Kirche“, so führte Karl Lehmann bereits in der Herder-Korrespondenz 1985 aus, seien „zumeist aus einer unverdrossenen, unbesiegbaren Spiritualität hervorgegangen, die vom Wagnis einer nüchternen Liebe zur Kirche getragen wird und dem Leiden an der Kirche nicht ausweicht.“ Überdies ließen sich nur so, also mittels einer christlichen Spiritualität, „die unfruchtbaren Positionen, z. B. eines blasierten Traditionalismus und eines substanzlosen Progressismus, vor allem auch ein oberflächliches Vermitteln, ebenso verhindern wie Starrheit und Willkür, Konformismus und Weltflucht.“ Was uns fehle, sei eine umfassende „Spiritualität der Erneuerung“.

[37] Franz v. Sales: Gottesliebe II. Eichstätt, Wien 1990, 159 f. (Franz von Sales Werke Bd. 4).

„ständigen Aktivierung der Kindhaftigkeit“ erwächst[38] und auf Umkehr und Bekehrung und damit auf die göttliche Liebe selbst setzt.

[38] Heer, Friedrich: Warum gibt es kein Geistesleben in Deutschland? München 1978, 267 f.

Kirche

in der Welt von heute,

einer Welt, die immer mehr zur Einheit drängt (Komprimierungsprozess), muss auf mindestens zwei globale Mentalitätsveränderungen antworten:

Egalitarismus	**Weltimmanentismus**
(Drang zur Gleichheit)	(bloße Weltlichkeit)

Kirche antwortet durch:

Betonung der Kirche als **- Volk (Familie) des dreifaltigen Gottes,** **- communio (Leib Christi)** **- Tempel des Heiligen Geistes** **Öffnung zur Welt,** **Hinwendung zum Menschen,** **Dialogbereitschaft**	**Bemühen, die Welt und die Dinge dieser Welt in ihrem Eigenwert an- und ernstzunehmen *und* auf Gott hin transparent werden zu lassen** **Betonung der verschiedenen Charismen, der Spiritualität, der „Laien“ *in Verbindung* mit den Ämtern und Amtsträgern der Kirche**

© Prof. Dr. Manfred Gerwing